

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Neu auftauchende Probleme.

—an— Es ist die Rede gewesen von einer bundesrätlichen Verordnung über den Vermietzwang. Die Hauseigentümer sollten verpflichtet werden, leerstehende Räume, wenn danach irgendwelche berechnete Nachfrage bestand, zu vermieten. Keiner sollte sich's leisten können, ein Hotel oder eine Villa leer oder halbleer stehen zu lassen, wenn andere erfolglos nach einer menschlichen Unterkunft herumlaufen. Wir kennen das Problem vom letzten Kriege her und erinnern uns noch, wieviel böses Blut entstand, als der Vermietzwang eingeführt wurde und als zugleich jeder, der irgendwo eine Wohnung oder auch nur ein Zimmer mieten wollte, den Bedürfnisnachweis herbeibringen mußte. Die von manchen Leuten gefürchtete Verordnung ist vorderhand zurückgestellt worden. Aus praktischen Gründen, und mit dem Vorbehalt, daß der Bundesrat darauf zurückkommen könne, wenn die Notwendigkeit bestehe. Zweifellos war nicht geplant, Kantonen und Gemeinden vorzuschreiben, daß sie sofort und überall den Vermietzwang einzuführen hätten. Aber den bestimmten Gemeinden, in welchen sich der Platzmangel bereits deutlich gezeigt hatte, sollte ein gesetzlicher Weg geöffnet werden, um Übelständen entgegenzutreten, falls sie aufkommen sollten. Man wußte, daß in Bern und Thun infolge der starken, durch die Mobilisierung bedingten Zuwanderung Fragen entstanden waren, die bereits solche Schritte notwendig zu machen schienen. Man weiß nun auch, daß beide Städte entlastet sind oder daß, besonders in Thun, private Abmachungen zwischen Behörden und in Frage stehenden Hotels zum gewünschten Ziele führen.

Das Problem ist damit natürlich nicht grundsätzlich so gelöst, daß es nicht später praktische Formen annehmen könnte. Es geht im Grunde auf das Wohnungsbauproblem zurück, und selbstverständlich kompliziert sich dieses Problem, je länger die Bautätigkeit stillsteht. Die einfachste Lösung bestünde natürlich in der Förderung und Ankurbelung des Bauens. Aber den natürlichen Antrieb jeder Bauerei, die dem Preisstand der Materialien anaemessene Steigerung der Mieten, hat man, gewöhnlich durch die letzten Kriegserfahrungen, unterbunden. Es gibt landauf landab Hauseigentümer genug, die gegen diese unterfaute Mietenerhöhung wettern. Vom Standpunkt des „liberalistischen“ eingestellten Wirtschaftens aus ist dieses Stoppen der Preisbewegung ein „tötender Unsinn“ ... denn Bauen ist notwendig, und wenn man nicht andere Wege findet, um neue Häuser entstehen zu lassen, dann wird uns die bloße Mietentföpfung „geradewegs dem Zustande entgegenreiben, der die Zwanagsvermietung herbeiführt“ ... sagt der erbotene Hausbesitzer. Wogegen der Mieter erklärt, seine Bagen auf dem Markt und im Laden brauchen zu müssen, umso mehr, als es schon ohnehin nirgends mehr lange. Für einen zinsbedürftigen Hausbesitzer sei nichts übrig!

Man wird wohl auf die Subventionierung kommen müssen. Aber das System wird anders klappen müssen als beispielsweise im Kraftwagenumbau. Das Volkswirtschaftsdepartement verfügte über einen Achtmillionenkredit für die Subventionierung von Lastwagenumbauten auf Holzgasbetrieb. Aus Gründen, die dem Fachmann im Einzelnen bekannt genug sind, waren nur vier Millionen an Mann zu bringen. Statt der acht wurden nur vier Millionen verbraucht. Ob nun statt der vorgesehenen 1000 Wagen auch nur

die Hälfte umgebaut wurden, oder ob gewisse Umbauten nicht erlaubt wurden und die vorgeschriebenen und erlaubten nicht beliebten, oder ob die Besitzer auf die Subventionen verzichteten, ist aus der Agenturmeldung nicht ersichtlich. Nur das weiß man, daß die übrig gebliebenen vier Millionen nun dazu verwendet werden sollen, um Tagera auf Karbid umzumontieren und landwirtschaftliche Traktoren, deren man ja genug brauchen wird, für Holzgasfeuerung einzurichten. 300 Taxis und bis 1200 Traktoren und andere landwirtschaftliche Maschinen fallen in Betracht. Man wird dazu sagen müssen, daß schematische Subventionierung gewissen Eigentümern einen Beitrag zurpricht, der sie noch lange nicht in den Stand setzt, den Umbau vornehmen zu lassen, während andere ohne Hilfe auskommen, und man wird, ... hoffentlich ... individuell vorgehen.

Die Mittelmeerschlacht

Der britische Widerstand gegen die deutsch-italienische Angriffsarmee Rommel an der libysch-ägyptischen Grenze hat sich vertieft, und wie sich die Belagerung von Tobruk entwickelt, läßt sich nicht voraussagen. Den Engländern steht die Flotte zur Verfügung, anders als Italien, welches die verschiedenen Punkte an der Küste, so auch Tobruk, ausichtslos verteidigen mußte, weil sie auch vom Meere her beschossen wurden. So können die Engländer verschiedene zurückgeschlagene Anariffe zu Lande melden, wobei die intensiven Beschießungen des Geaners von der See aus nicht mitgerechnet werden. Bei Sollum folgten sich die beidseitigen verlustreichen Erkundungsangriffe, die keine Entscheidung bringen. General Rommel ist wahrscheinlich noch nicht stark genug, um nach Sidi Barani und Marasa Matruh vorzurücken, und die RMK stört nach Kräften seinen Nachschub, nur allem die Wasser führenden Kolonnen, die nur bei Nacht fahren dürfen, während sie tags gelb und braun getarnt im Sande fließen.

Man sagt voraus, daß die britische Flotte etwas Größeres unternehmen werde, um die Nachschübe Italien—Trinolis zu unterbinden und General Rommel den Lebensnerv an der Versorgungsbasis zu durchschneiden, und gleichzeitig werde die RMK mit vermehrter Wucht die Nachschübe, die schon auf afrikanischem Boden rollen, zu vernichten suchen. Was man heute mit Sicherheit sagen kann, ist dies: General Rommel hat sich weit vorgewagt. Unter normalen militärischen Gesichtswinkeln gesehen, sogar zu weit. Die Frage besteht, ob die Deutschen bis heute imstande waren, die von den Engländern gründlich zerstörten libyschen Häfen wieder benutzbar zu machen. Dies würde das Bild etwas zugunsten der Deutschen und Italiener verschieben.

Die britische Flotte hat gegenwärtig freilich eine noch wichtigere Aufgabe durchzuführen. Der Krieg in Griechenland rückt in eine für die Verteidiger kritische Phase. Deutschland kann seit der jugoslawischen Gesamtkapitulation eine unvorstellbare Menge von Mannschaften und Material in die Schlachten werfen, die sich zwischen Megäis und Atria in pausenloser Folge ablösen. Die Engländer transportieren von allen Häfen aus, die in Frage kommen, was überhaupt verfügbar ist. Truppen aus Palästina, von der Suezwache, von Ägypten und gleichzeitig aus der Richtung Gibraltar von England oder direkt von Kanada her sind unterwegs, um das drohende Verhängnis aufzuhalten. Welchen Weg die vermehrten Bom-

ber- und Jagdgeschwader nehmen, läßt sich im Einzelnen nicht aussagen, aber es steht fest, daß ihre Zahl bisher täglich wuchs und den deutschen Stufas die in frühern Schlachten entscheidende ungehemmte Betätigung über den Linien der Angegriffenen zum wenigsten erschwerten.

Die bisherigen Phasen der Angriffsaktion der Deutschen, und in paralleler Richtung der Italiener, läßt sich heute überschauen. Bis zum 22. April waren Engländer und Griechen gezwungen, die zweite Verteidigungslinie aufzugeben und eine dritte zu beziehen, gegen welche die Angreifer sogleich mit aller Wucht zum neuen Stoß ansetzten. Die erste Linie, die sich entlang der jugoslawischen Grenze gezogen und in der albanischen Front westlich des Ohridasees ihre Fortsetzung fand, war nicht mit den notwendigen Kräften gehalten worden, und britische Truppen traten noch kaum in Erscheinung. Die deutschen Panzereinheiten stießen darum an verschiedenen Orten weit vor und erzwangen sich den Eintritt in die Täler, deren Endpässe in den Bergen nördlich der thessalischen Ebene der Verteidigung neue Haltepunkte boten. Wir haben uns auf diesen Passhöhen und den dazwischen liegenden Bergen die zweite Linie zu denken, für deren Festhalten sich nun auch die englischen Divisionen einsetzten. Zwischen Ossa, Olymp und Pindusgebirge führen die Straßen hinunter nach Larissa und Trikkala in Thessalien. Diese Passstraßen also mußten die Deutschen forcieren, wenn sie die zweite Linie zu durchstoßen planten.

Am 20. April hieß es, daß der Angreifer Larissa erreicht habe und westlich, bei Trikkala, sich mit einem aus dem Norden vorgehenden Korps vereinigen konnte, während der Megäis entlang eine Gruppe schon den Hafen Volos bedrohe. Die Kampfhandlungen werden von den beiden Parteien unterschiedlich dargestellt. Die englischen Berichte wissen von sehr schweren deutschen Verlusten zu berichten, die ihnen namentlich an den Passstellungen zugesüßt wurden, während von Berlin aus die Massentöten besprochen werden. Das Tempo des britisch-griechischen Rückzuges habe keine Möglichkeit offen gelassen, daß Kämpfe derart blutigen Charakters überhaupt denkbar wären. An dieser Darstellung ist wohl nicht zu rütteln, wenn wir sie auf die Rückzugsgefechte beziehen. Voraufgegangen sind aber einige Tage heldenhaften Widerstandes, den außer den Griechen namentlich auch Australier und Engländer aus dem Mutterlande leisteten, und es besteht kein Zweifel, daß die Straßen nördlich von Larissa und Trikkala nicht billig erobert wurden.

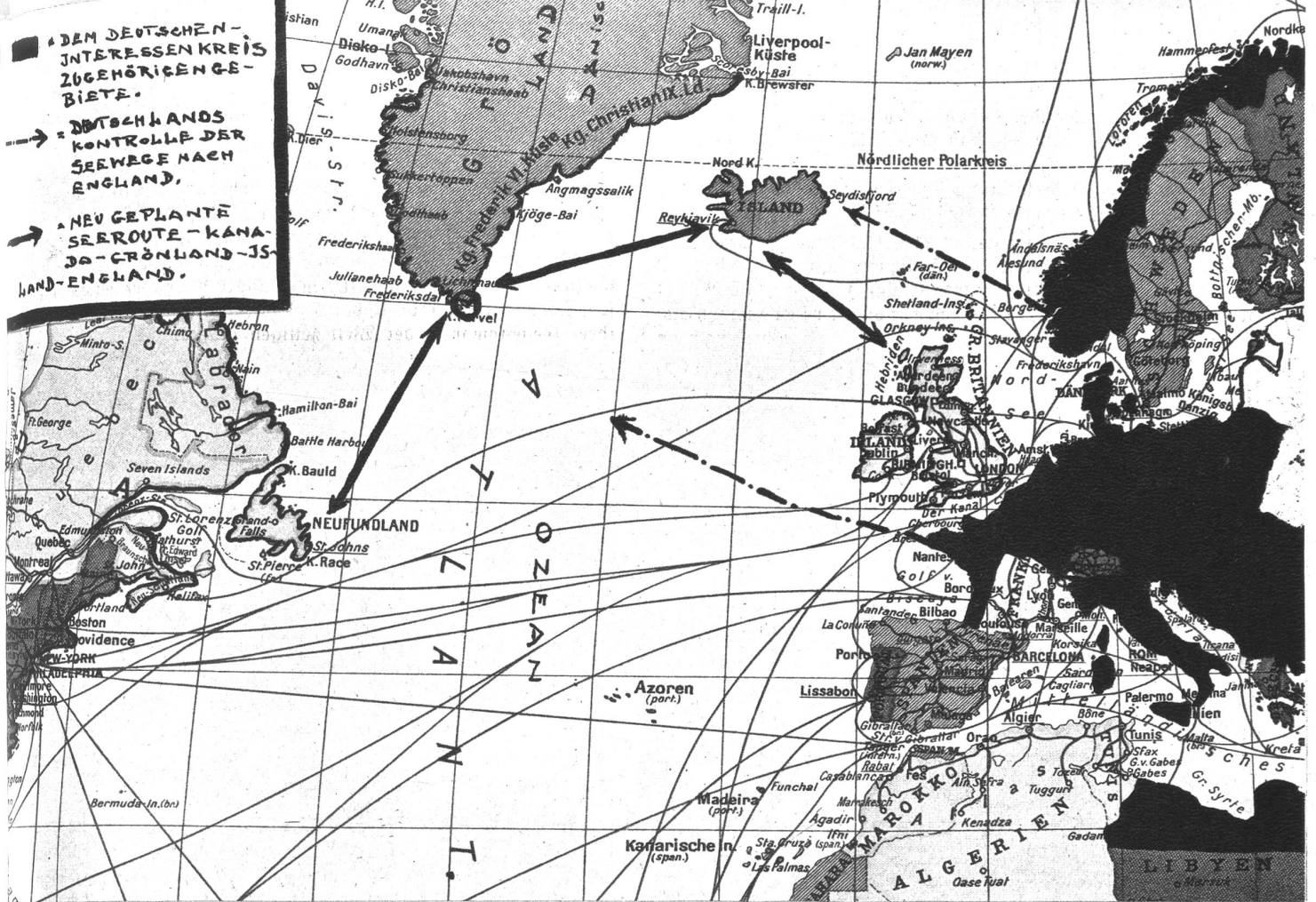
Mit dem Fall der zweiten griechischen Linie im Osten wurden die Stellungen der Griechen in Albanien unhaltbar. Ein Rückzug wurde eingeleitet, der zunächst im Osten, bei Koriza, begann und nach und nach alle Stellungen bis zur Adria ergriff. Die Gefechte, die sich dabei entspannen, werden von den Griechen lediglich als Widerstandsleistungen von Nachhuten bezeichnet, während von Rom aus die Brechung, Durchstoßung und gar Umzingelung der Griechen gemeldet oder vorausgesagt wurden. Gewisse Gefahren bestehen auf Seite der Griechen seit dem 22. April insofern, als nördlich von Metsovo ein Gebirgspass des nördlichen Pindus von deutschen Gebirgstruppen genommen wurde. Das Problem des Einsatzes bester englischer Einheiten an dieser Nahtstelle der östlichen und westlichen Front war damit gestellt. Verfümten die Engländer, hier einzugreifen, dann bedrohte ein wirklicher deutscher Durchstoß bis Janina den Zusammenhang beider Fronthälften und stellte die griechische Westfront vor die Kapitulation.

Die Welt hielt Mitte dieser Woche den Atem an. Denn vom Ausgang des Ringens um die „dritte Linie“ hängt es ab, ob die Engländer mit den Griechen imstande sind, den Südzippel des Balkans in eine Festung zu verwandeln, gegen welche die deutschen Angreifer mit schwersten Angriffswaffen eine langwierige Belagerung durchzuführen hätten, wobei sie nur auf der Landseite ihre Kräfte einsetzen könnten. Links und rechts würden die Schiffe der Alliierten den

Flankenschutz übernehmen und ihrerseits auf viele Kilometer das Landinnere bestreichen. Es handelt sich um eine Linie, die den Nordabhängen des klassischen Dithrysgebirges folgt, um den Pindus in seinen höchsten Erhebungen zu überqueren und westlich bis zur Straße von Korfu die Adria zu erreichen, oder, wenn sie auf das höchstmögliche Maß verkürzt werden soll, im Golf von Arta zu münden. Wenn irgendwo, werden die Engländer hier ihre gesamte verfügbare Macht einsetzen müssen, schon um der moralischen Folgen willen, die ein Versagen ihrer Gegenwehr in der Welt zeitigen müßte.

Es steht allerlei für England auf dem Spiel. Die Türkei, die ja in der ungünstigen strategischen Stellung türkisch Thrazien nicht in der Lage war, offensiv gegen die bulgarisch-deutsche Flanke vorzugehen, hat bis heute ihre pro-britische Stellung nicht offiziell revidiert. Aber London weiß genau, welchen Eindruck es in Ankara machte, daß der deutsche Stoß durchs Wardartal nach Saloniki fast nur serbischen und griechischen, und kaum britischen Truppen begegnete. Es weiß besser als irgendwer, daß der deutsche Botschafter in Ankara, der Graf von Papen, nach Berlin flog, um neue Instruktionen einzuholen, und kann vermuten, daß die Vorschläge, die er mitbringt, nur einen Sinn und eine Richtung haben können. Die deutschen Forderungen im Südosten gingen bisher stets dahin, daß sich ein im diplomatischen Feuer stehender Staat dem Dreimächtepakt anzuschließen und nach den Bestimmungen dieses Paktes sein Gebiet als Operationsbasis und Durchmarschland zur Verfügung zu stellen habe. Für diese Dienste bekam er Grenzrevisionen zugesagt, und er selber durfte sich an der Revision beteiligen. Den Jugoslawen war nach deutschen Meldungen beipielweise Saloniki versprochen. Nach dem Wegfall Jugoslawiens gehen andere Revisionen in Erfüllung, und im Belvedere bei Wien soll bereits über die neue Grenzziehung verhandelt werden. Ungarn nimmt die Batška und das Banat und ist bereit, mit Rumänien über den Abtausch von Arad und Temesvar gegen den rumänisch bevölkerten Banatzipfel zu verhandeln. Bulgarien nimmt ganz griechisch Thrazien, das Wardartal bis zur albanischen Grenze und Bitot an der Nischawa, das es 1878 eingebüßt. Italien will sich Dalmatien einverleiben und Montenegro seiner Königin, einer montenegrinischen Fürstentochter, als Protektorat heimbringen. Zu Deutschland sollen die deutschbesiedelten Teile der Südsteiermark und der Krain kommen, der Rest Sloweniens wird allenfalls ein Protektorat. Kroatiens wird sich um die katholischen Teile Bosniens vergrößern. Verbleibt ein serbischer Rest, vielleicht auch als Protektorat. So meldet eine Zeitungsagentur aus Wien.

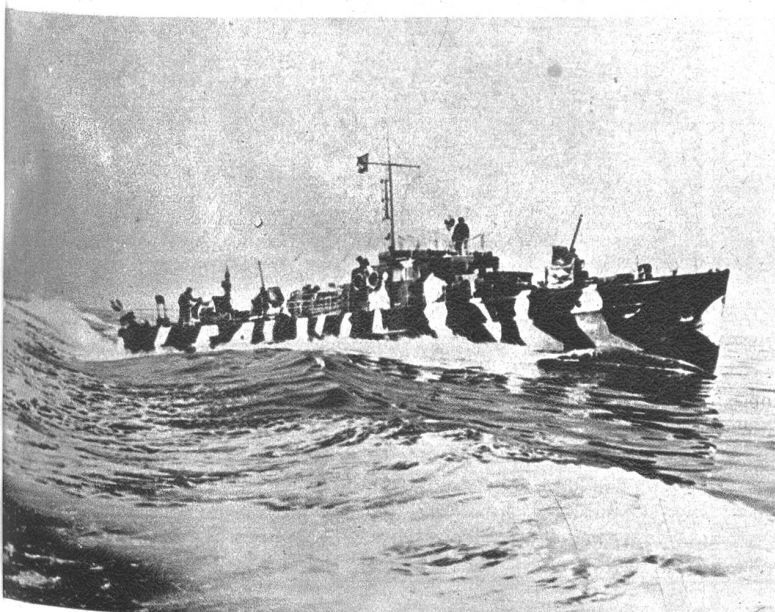
In welcher Form wohl den Türken eine Revisionskarte vorschweben könnte? Syrien? Irak? Es wirkte wie eine Alarmmeldung, als man von einer Art Mobilisierung im Irak und gleichzeitig von britischen Truppenlandungen in Basra hörte, also von Maßnahmen, die nur den Schutz der Ölquellen von Mossul dienen können. Halten die Engländer schon den Moment für gekommen, um den Türken, die bis heute den Weg nach Mossul sperrten, unter die Arme greifen zu müssen, oder rechnen sie sogar mit andern Möglichkeiten? In türkisch Thrazien wird der Ausnahmezustand ausgerufen. Es bleibt dunkel, was sich hinter dieser Verfügung Ankaras verbirgt. Aber der Welt ist es klar, daß der Entscheidungsmoment für die Türken rasch nahen wird, wenn die Griechen und Engländer aus der dritten Verteidigungslinie gedrängt und auf den Peloponnes oder gar ins Meer geworfen werden. Für den Generalstab der Achsenmächte wird es in der „Schlacht ums Mittelmeer“ keine freiwilligen Pausen geben, falls auch der Anlauf gegen die „Festung Griechenland“ so endet, wie der „Feldzug der zwölf Tage“ gegen Jugoslawien. Libyen und Thrazien-Kleinasien würden in diesem Falle nur als die zwei Flügel einer Front betrachtet, die sich am Suezkanal und am Nil zu vereinigen hätten.



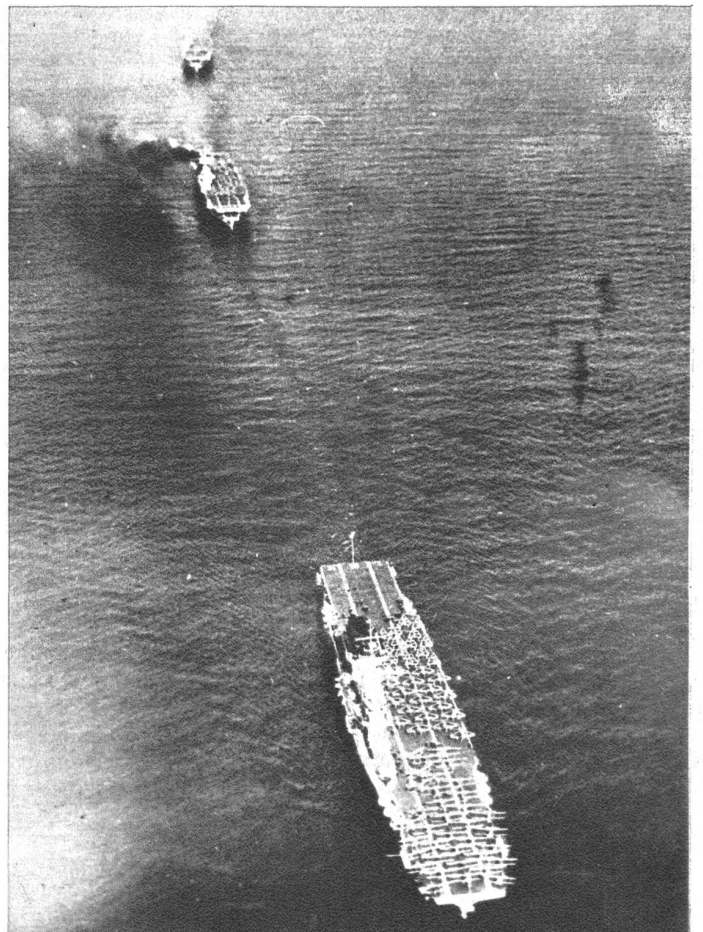
Durch die ständigen Erfolgsszahlen der deutschen U-Bootflotte haben Amerika und England einen neuen Ueberseeweg in Betracht gezogen. Nachdem Amerika von der Dänischen Regierung Stützpunkte auf Grönland abgetreten erhielt, besteht nun die Möglichkeit eines direkten Verkehrs Kanada-Groenland-Island-England, der weniger der deutschen Angriffswaffe ausgesetzt wäre. Die verkürzten Fahrstrecken enthalten auch ein viel kleineres Risiko als die grossen atlantischen Fahrtrouten.

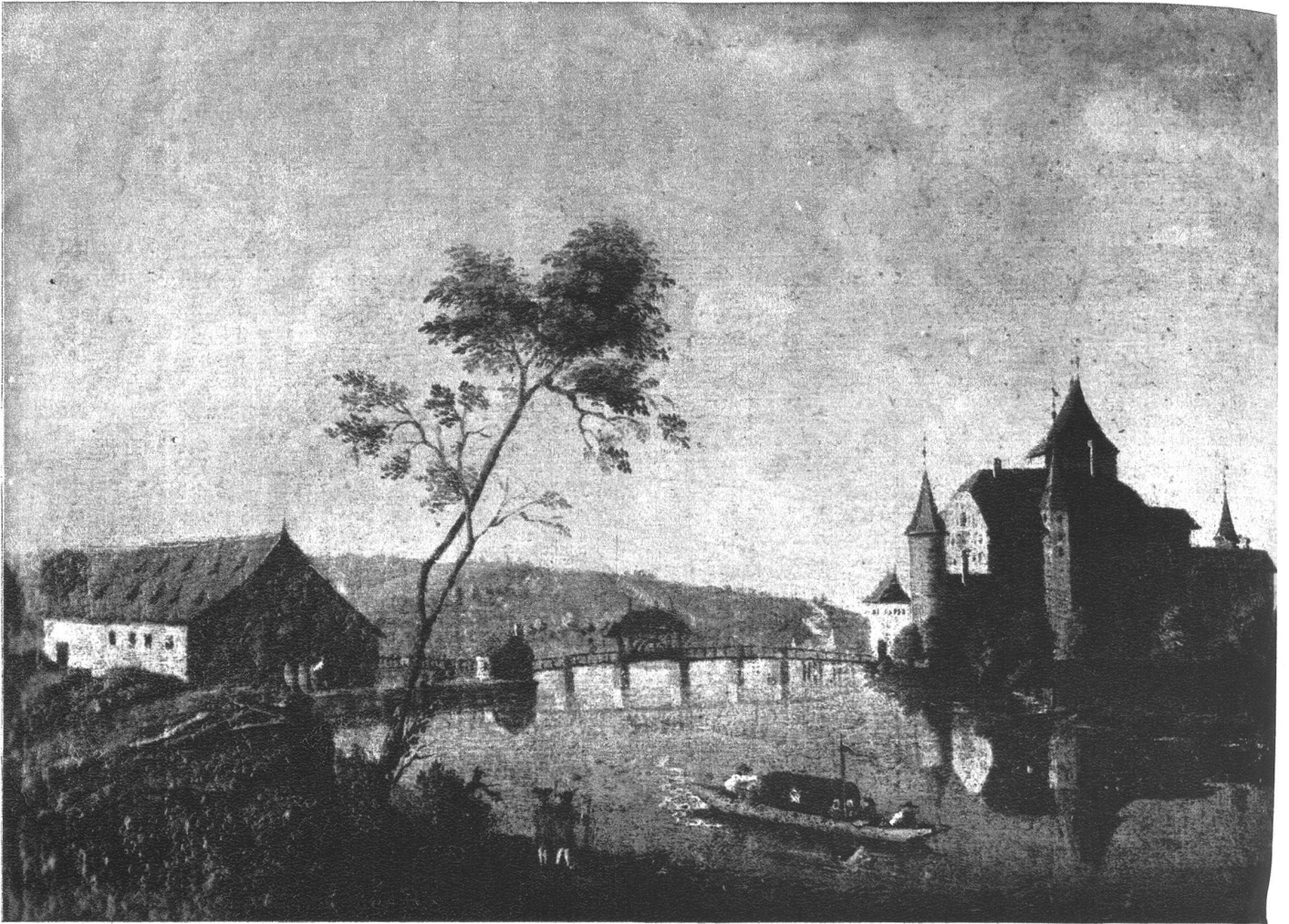
Schiffsbrücke nach England

(Rechts) Drei amerikanische Flugzeugträger — Lexington, York und Enterprise — in den atlantischen Gewässern, deren Flugzeuge die amerikanischen Zufahrtslinien kontrollieren.



Ein Minensucher in voller Fahrt, dessen gefährliche Arbeit darin besteht, die Zufahrtslinien von feindlichen Minen freizuhalten.





Ein seltenes Oelbild von Joh. Ludwig Aberli (1723-1786): „Pont de Tièlle près du lac de Neuchâtel“ aus seiner Reisebeschreibung vom Bielersee bis zum Lac de Joux. Oelbilder von J. L. Aberli gehören zu den seltenen Kunstwerken. Der Maler ist vor allem bekannt durch seine in Umrissen radierten und getuschten oder kolorierten Schweizer Ansichten, ein Verfahren, das bald vielfach nachgeahmt wurde. Unter seine Schüler zählt man Rieter und J. Biedermann.



Ein Oelgemälde von A. S. A. v. Bonstetten von Sinneringen (1796 bis 1879), welches das oberländische, ländliche Milieu trefflich kennzeichnet. Zu seinen Freunden zählten Thorwaldsen, Leopold Robert und andere Meister.



Ein prächtiges Oelgemälde von J. F. Dietler (1804-1874), das die Beweise der Vielseitigkeit, welche dem Berner Maler zu eigen waren, aufs vollkommens:e bestätigt. Seine Zeitgenossen schätzten seine Arbeiten sehr und Bern selbst wählte ihn zum Professor der Kunstschule.

(Diese Bilder gelangen demnächst zur Auktion bei der Fa. L. Zbinden-Hess, Bern.)